



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Waldmüller, Robert (Ed. Duboc): Auf der Leiter der Glücks : Novelle.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf der Leiter des Glücks.

Novelle von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

Erstes Kapitel.



enige Leute sind der Meinung, daß sie dort stehen, wo sie eigentlich stehen sollten. Ich kannte in Rom einen Maler, der eine Leidenschaft für das Verfertigen von Damenhüten hatte. Das wäre mein Beruf gewesen! pflegte er zu seufzen; ihr lobt meine Bilder, aber der Schwerpunkt meiner Begabung liegt anderswo. Ich kannte in London einen Dichter. Mehrere seiner Bücher mußten jährlich neu aufgelegt werden. Er lebte in lauter Poesie. Bei alledem, pflegte er zu sagen, habe ich meinen Beruf verfehlt. Ich darf in gar keine Handelszeitung blicken. Dieses Hin- und Herfluten von Erzeugnissen des menschlichen Fleißes! Dieses Kommen und Gehen der Schiffe unter den Flaggen aller denkbaren Nationen! Dieser rastlose, weltumspannende Verkehr! Kaufmann hätte ich werden müssen. Es ist eine Sünde und Schande um das Fehlgehen im Ergreifen der Lebenshätigkeit. Ich kannte in Paris einen beliebten Arzt. Er hatte ein Landhaus unweit der Marne. Sein Obstgarten erfreute sich unter den Pomologen eines sehr günstigen Rufes, mehr fast noch unter den kleinen Barfüßlern der Umgegend. Aber selten erntete er mehr als ein winziges Bruchteil seiner Lese. Er war, wie er selbst zu klagen pflegte, auf den sogenannten Zehnten gesetzt. Als ich einst zufällig bei einem solchen Ausplündern seines Gartens dazugekommen und so glücklich gewesen war, einen der fecksten Schlingel zu erwischen, hielt mein Freund ihm eine Strafpredigt, schenkte ihm dann aber zu dem Raube, der aus beiden Hosentaschen herausguckte, noch einen saftigen Pflirsich. Dieser Menschenfreund hatte die fixe Idee, in ihm sei der Welt ein Kriminalist ersten Ranges verloren gegangen.

Wenn diese drei Sonderlinge nach ihrer Meinung nicht auf dem rechten Platze im Leben standen, so hatte das Ehepaar, von welchem in den nachfolgenden

Blättern die Rede sein wird, sich die Frage noch nicht beantworten können, ob der Platz, auf dem es nach redlicher Arbeit und Thätigkeit angelangt war, so oder so am schicklichsten einzurichten sei und ob es überhaupt gelingen werde, sich auf ihm einzurichten.

Das ereignet sich weit öfter im Leben, als die Nichtbetheiligten ahnen, und diese Frage hat schon manchem Hausherrn und mancher Ehegenossin graue Haare gemacht, während alle Welt der Meinung war, es wachse das Blümchen Befriedigung aus jeder Dielenrinne des Hauses.

Mit sechzig Jahren kann ein Fabrikant sich ohne Gewissenskrupel zur Ruhe setzen. Nach dem Ausspruch eines berühmten Statistikers sollte der Staat sogar jeden Beamten mit dem sechzigsten Jahre pensioniren und solcherart für den Nachwuchs Platz schaffen. Mit dem sechzigsten Jahre hatte der einzige Chef der Firma Gebrüder Hartig, Kaspar Benedikt Hartig, seine Spinnerei denn auch gegen einige hunderttausend Thaler — er liebte nicht die Markrechnung — und ein hübsches kleines Besitztum an der *** Chaussee vertauscht, und nun galt es, unter den veränderten Verhältnissen guter Dinge zu sein.

Die Ehe war nicht kinderlos gewesen, obschon das Ehepaar jetzt in sein neues Heim ohne Kinder und ohne Enkel eingezogen war. Zwei Kinder hatten ein paar Jahre lang dem Bunde Sorge und Freude bereitet. Dann war eins nach dem andern abgerufen worden, und Ersatz hatte sich, trotz allem Hoffen und Harren, nicht eingefunden.

Umsonst war das kurze Dasein der beiden kleinen Wesen aber nicht gewesen. Wenn die erste Mondsichel am Himmel sichtbar wurde, erinnerte sich Frau Anna Hartig allemal eines kleinen blauäugigen Bübchens, das sie auf dem Arme getragen und dem sie das Wort Mond so oft und so geduldig vorgesprochen hatte, bis es ihm gelungen war, das Wort, wenn auch ohne das Schluß-d, nachzusprechen. Und Kaspar Benedikt konnte keine roten Hände sehen, ohne eines kleinen schwarzäugigen Mädchens zu gedenken, dem er einst weh statt wohl gethan hatte, ja das er bitter hatte weinen machen, als er, um die frostkalten Händchen seines kleinen Liebling's zu erwärmen, sie mit etwas derbem Zufassen gerieben hatte.

Das waren so einzelne, aus einer holdseligen Zeit noch nachklingende Töne, nicht gerade fröhliche, eher fröhlich und schmerzlich gemischte, denen sich in einsamen Stunden andre zugesellten, sodaß zuweilen in den beiden alternden Leuten allerlei Gesänge und Gesumme war, das sie gegen einander aber sorglich verschwiegen, denn wozu Wolken aufstören, sagte Kaspar Benedikt vor sich hin, und Frau Anna philosophirte in ihrer Weise, ohne sich's merken zu lassen. Wie mein guter Kaspar über jene schöne verschwundene Zeit denkt, darüber redet er nicht, vielleicht hat er die zwei kleinen Engel glücklich vergessen, und dann gönne ich's ihm auch. Aber es war doch ein großes Geschenk des Himmels! Ich kann's nicht anders auffassen: ein großes, nachhaltiges Geschenk!

Und sie fühlte deutlich, daß es nachwirke, obgleich er nicht davon rede; wie und was er sei, geworden sei ers doch, weil er mit ihr durch jene Schule der Freude und der Heimsuchung gegangen sei.

Kleine Engel, Mondsichel, Kaspar Benedikt, Frau Anna, das klingt ziemlich idyllisch, altväterlich und scheint in Verhältnisse zu versetzen, wie sie etwa mit dem Gedicht „Luise“ zusammenklingen, in welchem Johann Heinrich Voss unsern Großeltern von dem Glücke und der Unschuld bescheidener Ländlichkeit erzählt hat. Dergleichen trifft hier aber keineswegs zu.

Abgesehen von ihren nicht gerade neumodischen Namen, waren der Fabrikant Hartig und seine Frau ganz modern geartete Menschen, wie denn ja auch das wehmütige Festhalten einer lieben Erinnerung dem Herzen nicht nur in diesem oder jenem Jahrhundert ein Bedürfnis gewesen ist. Was nun dem Ehepaar zu grübeln gab, war sein neues Besitztum: eine mäßig große, vor wenig Jahren erbaute, mit blauem Schiefer gedeckte zweistöckige Villa, d. h. sie hatte ein hohes, aus fünf bis sechs Räumen bestehendes Parterre und darüber eine gleich große erste Etage, war an passenden Stellen mit Balkons und Veranden und einem Glasanbau, einem Wintergartenzimmer, versehen. Entsprechend wohnliche und sorglich durchgeführte Einrichtungen enthielt das Souterrain. Es fehlten auch nicht, in gebührendem Abstände von dem herrschaftlichen Hause, Gärtner- wie Kutscherwohnung, Stallung für eine oder zwei Milchkühe und für vier Pferde, wie Remise für zwei bis drei Wagen, und daneben Treibhäuser mit Heiz- und Wasserdampfvorrichtungen nach dem neuesten System.

Alles dies war, was ein Mann in den angenehmen Verhältnissen des Fabrikanten Hartig sich süßlich vergönnen konnte. Wenn er bis vor kurzem sich in seiner Fabrik ohne allen Luxus beholfen hatte, so brauchte er deshalb noch nicht auf derartige Verschönerungen des Daseins für immer zu verzichten. Er sowie Frau Anna waren mit allen diesen Dingen ganz einverstanden, gerade so sehr wie mit der geschmackvoll aus buntem Ziegelstein und geschmiedetem Eisengitter hergestellten Einfriedigung des Vorgartens, mit den mosaikartigen Backsteintrottoirs, mit den Blumen- und Gemüsepartien des großen Hintergartens, mit dem Teiche und seinen Goldfischen, ja selbst mit dem anderthalb Morgen großen jungen Eichwäldchen, in welchem Hasanen gehegt werden sollten; etwas sehr nach dem Muster der kleinen Privatwäldchen in der Umgebung von Paris, meinte Frau Anna, die mit ihrem Gatten manche Reise gemacht hatte, im übrigen jedoch nicht zu verachten, da ein Hasanenbraten ja von Zeit zu Zeit jetzt auch wohl für etwas Erlaubtes gelten dürfte.

Soweit also hatte das Ehepaar keine Ursache, den gemachten Ankauf zu bereuen. Bei gutem Wetter saß man auf dem Balkon oder auf einer der Veranden und freute sich an dem Verkehr auf der passend entlegenen Chaussee. Bei schlechtem Wetter hatte man das Glashaus, der Gärtner nannte es das Palmenhaus, obgleich es nur bescheidnere Blattpflanzen enthielt, Feigenbäume,

Khabarber und Farrenkräuter. Oder man spazierte selbänder unter dem Regenschirm auf den Mosaiktrottoirs des Gartens und fand immer neue Befriedigung an der hier endlich bewiesenen Entbehrlichkeit aller Arten von Gummischuhen oder Galoschen. Pferde und Wagen hatte man noch nicht angeschafft. Von Zeit zu Zeit wurde aber zwischen Kaspar Benedikt und Frau Anna das Pferde- und Wagenthema in Gemächlichkeit durchgesprochen.

Im allgemeinen weiß oder beachtet man nur, daß unsre körperliche Einkleidung unter dem Gesetz der Mode steht. Die letztere beherrscht aber so ziemlich alle Erzeugnisse des menschlichen Gewerbsleißes und ist die eigentliche Lebenslust der Industrie. Selbst das Weinglas auf meinem Tische darf ja, wenn ich ein moderner Mensch sein will, nicht diese oder jene Form, diesen oder jenen Schliff, diesen oder jenen Farbenton aus einer überwundenen, oft nur wenige Jahrzehnte oder ein paar Jahre zurückliegenden Geschmacksperiode haben, notabene, wenn ich ein moderner Mensch sein will, wozu mich glücklicherweise niemand zwingen kann. Und gilt in gleichem oder gar in erhöhtem Maße nicht das nämliche von unzähligen Unentbehrlichkeiten des täglichen Bedarfs? Auch das Pferde- und Wagenthema erwies sich als ein dem Diktum der Mode in geradezu staunenswerter Weise unterworfenen Gebiet, sodaß selbst ein auf das Dauerhafte und Nützliche gerichteter Geschmack, wie der des Hartigschen Ehepaars, Ursache hatte, nicht ohne reifliche Überlegung einen Entschluß zu fassen.

Alles dies war aber nicht dasjenige, was immer noch von neuem die Antwort auf die Frage verzögerte: Werden wir uns hier einleben können?

Was war es denn?

Ehe die Verwicklungen zur Sprache kommen können, die aus der endlich gegebenen Antwort hervorgingen und die dann zwei junge Herzen fast zum Zerbrechen brachten — wer hätte das je in der ruhigen Atmosphäre des Hartigschen Ehepaars für möglich gehalten? — muß auch davon noch die Rede sein.

Zweites Kapitel.

Also um was handelte sichs?

Um das Verhängnisvollste, das sich denken läßt, um eine Fessel, die der damit Belastete nur abstreifen kann, wenn er seine wiedereroberte Freiheit mit dem Fluche der Geschmacklosigkeit, ja der Barbarei bezahlen will.

Man wird mich vielleicht der Übertreibung bezichtigen, aber da ich eine wahre Geschichte erzähle, muß für diesen Fall der Schein der Übertreibung auf Rechnung der verhältnismäßigen Flüchtigkeit kommen, die ich dem Gegenstande widmen darf; liegt es mir doch begreiflicher Weise daran, bald von den jünger gearteten Wünschen, Hoffnungen und Empfindungen zu berichten, die neben den leichten Stimmungstrübungen des alternden Hartigschen Ehepaars in den schönen

Räumen der Villa Anna aus- und einschlüpfen. Das Hartigsche Häuschen „Villa Anna“ zu taufen war ein erstes Wagnis in jener Richtung auf das Barbarische gewesen, denn Villa Anna, Villa Augusta, Villa Marie heißen eine Menge geschmackloser Architektur-Machwerke, das in Rede stehende Häuschen oder Haus war aber ursprünglich — wie die Engländer es ausdrücken würden — die Villa gewesen, d. h. der Inbegriff alles Geschmacksvollen, was eine Villa sein soll, also gewissermaßen eine Mustervilla, etwas, in dessen Hervorbringung die Vereinigung von Sinn für Raumschönheit, für Farbenreiz, für bildnerischen Schmuck, für geistige Feinfühligkeit und für häusliches Behagen ihren höchsten Trumpf ausgespielt hatte.

Selbstverständlich war sie demnach in den Besitz Kaspar Benedikts nicht als ein Gebäude gelangt, in dem man diesen oder jenen alten Familienhausrat mit unterbringt, an dessen Wänden man eine von der Großmutter ererbte Ruckuhr oder das stark verzeichnete Kreidebild des Großvaters aufhängt, auf dessen Fensterbrett man eine kränkelnde Wirthel stellt, die von der silbernen Hochzeit herkommt, oder das Glas mit einer Leiter und einem Laubfrosch, das schon vor Jahren einmal aus dem Fenster gefallene Glas, das man, gerade weil es, bis auf einen Sprung, bei dem Fall sich so tapfer gehalten hat, mit einer gewissen verhätschelnden Treue bis ans Ende der Tage zu hegen gedachte.

Als ein so freundlich zu allem ein harmloses Gesicht machendes Gebäude war die namenlose Villa nicht in den Besitz Kaspar Benedikts gelangt. Vielmehr hatte er sie fix und fertig, von oben bis unten möblirt, übernommen, noch nie bewohnt und benutzt, ein Ideal von Vollkommenheit, die Erfüllung der jemals in Bezug auf schöne und liebliche Einrichtung durch Frau Annas Seele gezogene Träume, für Kaspar Benedikt eine Erlösung von dem erwerbsstaubigen Dasein, in dem er vierzig Jahre seines Lebens zwischen knarrenden Maschinen und tausenden Spindeln und dickleibigen Rechnungsbüchern verbracht hatte.

Eine Erlösung — so hatte er gewöhnt. Und der Verkäufer, der erste Architekt des Landes, dem auf einer Industrieausstellung für die jetzt in der Villa befindlichen Möbel und Kunstschätze als Prämie für geschmackvolle Zeinerichtungen die große goldne Medaille zuerkannt worden war, hatte bei der Übergabe der Villa gesagt: ihm sei's, als gebe er ein Stück seines Herzens her; aber das sei das Schicksal jedes Architekten; er wolle nicht murren; in bessere Hände wenigstens habe sein kleines Schmuckkästchen wohl nicht gelangen können.

Das kleine Schmuckkästchen kam in dem Anrechnungsgeschäft auf nahe an hunderttausend Thaler zu stehen, aber Kaspar Benedikt und seine Frau waren damals der Meinung gewesen, im Grunde sei es unbezahlbar, und sie würden nie müde werden, die reizend ausgestatteten Räume selbänder zu durchwandeln.

Wie übrigens in Bezug auf seine verstorbenen Kinder das Ehepaar sich gegenseitig ein schonendes Schweigen auferlegt hatte, so pflegten auch Erübungen untergeordneter Art nicht ohne Not zur Sprache gebracht zu werden, und es

dauerte daher lange, ehe Kaspar Benedikt seinerseits, und ihrerseits wiederum Frau Anna, nur erst jedes für sich die Einrichtung der Villa mit etwas kritischem Auge zu prüfen begannen.

Zunächst hatten sie die in ihnen gesondert aufgestiegenen Bedenken dadurch zu zerstreuen gesucht, daß sie ihre Bildung nach den Forderungen der Einrichtung vertieften.

Ich hatte mich geirrt, sagte der Fabrikant zu seiner Gattin, unser B-Zimmer ist deutsche Frührenaissance, nicht schlechthin deutsche Renaissance; der Baron, der sich eben empfahl, hat sich immer des ersteren Ausdrucks bedient. Er bat um die Erlaubnis, Excellenz den Höchstkommmandirenden gelegentlich auch einmal bei uns einzuführen. Wir sind plötzlich berühmte Leute geworden. Ich glaube, seit wir die Villa bezogen haben, ist auf jede Woche wenigstens ein Besucher dieser Art gekommen. Es soll in einem Kunstblatte von einer bevorstehenden Umgestaltung der Einrichtung die Rede gewesen sein. Daher das Drängen um Besichtigungserlaubnis. Ich habe den Baron gebeten, die Leute zu beruhigen. Als ob wir nicht froh sein müßten, wie das blinde Huhn zu einem so guten Funde gekommen zu sein. Wer möchte sich denn hier getrauen, auch nur einen Sessel vom Platze zu rücken!

Frau Anna hatte die Baronin herumgeführt und gestand, daß auch sie einen glücklicherweise unbemerkt gebliebenen Schnitzer begangen habe. Unsrer sogenannten Herrenzimmer hielt ich für Frührenaissance, sagte sie, es ist aber im Gegenteil Spätrenaissance, oder vielmehr, wie die Baronin sich ausdrückte, individuelle Beherrschung der Renaissanceformen in freier, verständnisvoller Verwendung für moderne Einrichtungen. Die Baronin erwartet unsern Gegenbesuch. Sie hofft, wir werden gute Nachbarschaft halten. Der Baron hat eine Regelbahn, wir müssen uns überlegen, wie weit wir über unsre bisherige Stellung hinaus wollen.

Du hast Recht, erwiederte der Fabrikant nachdrücklich; das will sehr überlegt sein. Bis unser Berthold von seiner großen Reise zurückkommt, ergänzte Frau Anna, sind wir ja Herren unsrer Zeit. Man muß keine Vorurteile haben. Unter dem Adel giebt es auch Menschen, denen man nicht aus dem Wege zu gehen braucht.

Unser Berthold, ein Ingenieur, der Adoptivsohn des Paares, konnte von seiner Studienreise durch die Vereinigten Staaten Nordamerikas noch in Jahr und Tag nicht zurück erwartet werden. Zeit hatte das Ehepaar also in der That.

Vorher aber die Wagen- und Pferdefrage zu erledigen, schien dem Fabrikanten doch ratfam. Die Sache spielte bereits lange genug. Eigentlich war man längst im klaren, wennschon der Gatte immer noch etwas mehr nach der Seite der Arbeitsfähigkeit der anzuschaffenden Bierbeiner neigte, Frau Anna hingegen nach der Seite einer eleganten Erscheinung derselben.

Ich habe oft genug gesehen, daß die prächtigen Sfabellwallache unsers Landesherrn in höchsteigener Person ihr Heu von der Wiese einfahren müssen, sagte Kaspar Benedikt; arbeiten ist auch in den vornehmsten Stellungen keine Schande.

Als ob ich daran zweifelte, begütigte Frau Anna, aber sahen die Wallache bei solchen Verrichtungen wie Arbeitspferde aus? Ich denke, man merkte bei solchen Beschäftigungen erst recht, wie stattlich und herrschaftlich ihre Haltung ist.

Gut, du sollst Recht haben, fügte sich der Gatte; nehmen wir also die Sapanenschwänze.

Sie sind schön und stark zugleich.

Abgemacht; sie gefallen mir schließlich auch am besten.

Ein gut empfohlener Kutscher war schon früher gemietet worden. Mit seiner kundigen Hilfe brachte man nun auch die Wagenfrage zum Abschluß. Eine Chaise mit Trittvorrichtungen, die den Lakaien entbehrlich machten, war vor der Hand alles, was man brauchte. Aber den Wageneschlag lackiren Sie mir neu, sagte Kaspar Benedikt zu dem Wagenhändler; das Wappenschild muß weg. Ein S; nichts weiter. Verstanden?

Euer Gnaden befehlen nicht etwa irgendein Emblem, das auf Handel und Industrie Bezug hätte? erlaubte sich der Wagenhändler einzuwenden; denn er hätte gern sein prächtiges Wappenschild gerettet.

Es thut mir um die saubere Arbeit leid, sagte Hartig, aber ein simples S ist alles, was ich brauche.

Mit der Livree ging es ebenso. Es gab bei dem Schneider, der für diesen Artikel am besten empfohlen war, nur Knöpfe mit Wappenschildern; wenigstens kamen Buchstabenknöpfe erst zum Vorschein, als der Fabrikant sich mehrmals gegen die Anrede Herr Baron aufgelehnt hatte.

Ganz wie Herr Hartig befehlen, lautete endlich die resignirte Antwort des Schneiders.

Und Frau Anna fühlte sich im stillen bei dem nichtsagenden Klange „Herr Hartig“ zum erstenmale in ihrem Leben unbehaglich.

Es ist lächerlich, dachte bei sich in ähnlicher Verstimmung der Fabrikant, ich verlange, daß er mir keinen Titel andichtet, und nun er mich „Herr Hartig“ nennt, ist mirs nicht vornehm genug.

Drittes Kapitel.

Die Mieten mußte natürlich der Staat bezahlen, die Lebensmittel mußten jedem gratis in die Küche geschafft werden, und Schneider, Schuster, Uhrmacher, Ärzte mußten dasjenige, was man von ihnen brauchte, aus reiner Freude an der Ausübung ihres Berufs ohne alles Entgelt liefern, wenn die nicht ganz

gutgestellten oder die verarmten unter den betitelten Nachbarn des Fabrikantenpaars die Bekanntschaft der Hartigs ohne alle Nebengedanken gesucht haben sollten.

Der respektabelste dieser Pläneschmieder, von Waltershausen, ein älterer Herr, dessen Steckenpferd die Politik war, hatte in dem konservativen Klub die Frage ventilirt, ob dem Fabrikanten Hartig etwa Aussichten auf Gunstbezeugungen von höchster Stelle eröffnet werden könnten, für den Fall nämlich, daß er für die „gute Sache“ zu gewinnen wäre. Die dem Frager gewordenen Antworten mußten günstig lauten, denn er zeigte für Villa Anna und ihre Bewohner ein immer wärmer sich äußerndes Interesse und benutzte auch jede sich ihm darbietende Gelegenheit, um sich bei dem auf handelswirtschaftlichem Gebiete wohlverfahrenen Fabrikanten Rats zu erholen. Freihandel oder Schutz Zoll, Tabaksmonopol oder Tabakssteuer — von Waltershausen behauptete seinem neuen Freunde die unschätzbaren Belehrungen zu verdanken, und Hartig freute sich, aus dem Schatz seiner langjährigen Erfahrungen zu Nutz und Frommen der Gesamtheit einiges verwerthet zu sehen.

Weniger unverfänglich hätte man vielleicht die Absichten des gichtischen Majors a. D. von Stobbe nennen müssen, denn seine Schwäche oder — wie man's nehmen will — seine Stärke war das Geldborgen; doch handelte sich bei ihm nie um so geringfügige Summen, daß die Sache — wenigstens nach der Meinung der guten oder der bessern Gesellschaft — geradezu für unschicklich gelten konnte. Auch hatte er eine gewisse Fertigkeit, sich hinter allerlei Aktienunternehmungen zu verbergen, die allemal philanthropische Zwecke verfolgten, sei es daß man Sekundärbahnen bauen wollte, sei es daß Suppenanstalten oder Magdalenenstifte oder Moorentwässerungsgeellschaften ins Leben zu rufen waren. Seine ganze Erscheinung hatte denn auch, namentlich seitdem er ergraut war, etwas Ehrwürdiges, und die schwarzen Augen unter den silberweißen Brauen waren von so schwärmerischem Feuer, daß selbst die gebrannten Kinder unter seinen Nachbarn in Zweifel blieben, ob er bei jenen Projektenthätigkeiten seine Finanzen zu verbessern suchte, oder ob er nicht im Gegenteil, wie er versicherte, aus Enthusiasmus für das Wohl anderer von dem Seinigen opfere.

Am interessirtesten sollten, nach dem Urtheil einiger scharf beobachtenden Damen der Nachbarschaft, die letzten Pläne einer Frau von Mockritz sein, da diese Pläne nur auf Verheirathung ihrer dritten Tochter Hermione mit dem noch immer unsichtbaren Adoptivsohne des Ehepaars hinauslaufen konnten, eine Behauptung, die einigen Anhalt dadurch erhielt, daß bereits die ältesten beiden Fräulein von Mockritz auf ähnliche Veranstaltungen hin große Partien gemacht hatten. Hermione von Mockritz war übrigens eine bildschöne junge Person, blond, rosig, blauäugig, mit sehr feinem Profil und unglaublich zierlichen Augenbrauen, dazu von gutem Wuchse und sehr gefälligen Manieren. Wenn sie in die Pläne ihrer Mutter nicht eingeweiht war, so hatte sie doch jedenfalls unter den finanziellen Bedrängnissen, von denen Frau von Mockritz erst durch die

Verheiratung ihrer beiden ältesten Töchter (an Nichtadeliche) einigermaßen erlöst worden war, den Wert einer guten Partie kennen und schätzen gelernt. Ihr Halbvetter Botho von Falkenberg hatte sich deshalb schon zweimal bei ihr einen Korb geholt. Er war zwar von altem Adel, aber nichts weiter als ein geschätzter Privatdozent der Astronomie an einer, wie sie es nannte, obskuren Universität und konnte höchstens eine Frau Professorin aus ihr machen.

Wir haben wirklich Glück gehabt, sagte Kaspar Benedikt zu Frau Anna, man kann in einer Gegend nicht freundlichere Menschen finden. Etwas freilich müssen wir auf Rechnung dieses merkwürdigen Rahmens bringen, in welche uns die Leute gleich von vornherein kennen gelernt haben. Es ist etwas Cignes darum. Hast du den Major heute auf den Busch klopfen hören? Er ist eine ehrliche Haut und kann sich nicht ruhig schlafen legen, wenn er nicht wenigstens einen Menschen glücklich gemacht hat. Aber ist's denn wahr, daß jeder, der unsre Villa gesehen hat, sich draußen unser Messingschild mit dem simplen Namen R. B. Hartig kopfschüttelnd ansieht? Zulezt — was liegt daran? Laß sie schütteln.

Laß sie schütteln, stimmte Frau Anna bei, wenn auch etwas zögernd; denn nicht ganz so stark wie bei ihrem Gatten war bei ihr die Abneigung gegen alles entwickelt, was in eine höhere Standessphäre hinaufführen konnte.

R. B. Hartig klingt freilich etwas kurz angebunden, setzte sie daher hinzu. Wieso kurz angebunden? fuhr Kaspar Benedikt auf.

Versteh mich recht, Alter —

Das möcht' ich eben.

Du hast mich ganz aus dem Text gebracht.

Ich frage einfach: wieso kurz angebunden?

Als ob du nicht nur den kleinen Finger zu rühren brauchtest, und andern Tags wären wir Kommerzienrat.

Warum nicht gar geheimer Kommerzienrat!

Und andern Tags wären wir geheimer Kommerzienrath, verbesserte sich Frau Anna, ich wollte nur nicht gleich mit der Thür ins Haus fallen, aber Herr von Waltershausen sagte neulich, den Geheimen wollte er für dich in vier- undzwanzig Stunden herunterschütteln, der hänge reif am Baum.

Hier griff sich Kaspar Benedikt in die spärlichen Haare. Wie rasch die Weiber vergessen! rief er; geheimer Kommerzienrat! Und dir läuft bei dem bloßen Klange geheimer Kommerzienrat nicht schon eine Gänsehaut über den Leib?

Frau Anna wurde kleinlaut. Du denkst an Gebhardi, sagte sie.

War er etwa nicht geheimer Kommerzienrat?

Du hast Recht.

Auch ein Mann, zu dem sich alles drängte, den man um seiner Millionen willen mit Orden und Titeln überschüttete —

Und der als Fälscher und Bankerotteur im Zuchthaus endete.

Nein, er nahm sich am Tage seiner Verurteilung das Leben.

Und gab seine Kinder in Schuld und Ungeduld dem Elende preis. Sie dienen in niedern Stellungen!

Mögen sie! Die Witwen und Waisen, die der geheime Kommerzienrat Gebhardi an den Bettelstab brachte, zehren auch am Hungertuche! Kaspar Benedikt machte einen Knoten in sein Taschentuch; er war mit der Unterstützung einer dieser Verarmten im Rückstande.

Ich bin wie zerschlagen, sagte Frau Anna; wir haben, dächt' ich, weder ihn noch einen von den Seinigen je zu Gesicht bekommen, aber was wurde damals über ihn in die Blätter geschrieben! Dir schmeckte Wochen lang weder deine Cigarre noch dein Schlummerpunsch.

Weder mir noch dir. Der Fabrikant konnte schon wieder spaßen.

Ich rauche doch nicht.

Aber von dem Schlummerpunsch —

Rippe ich — geh, Kaspar Benedikt, wenn du mich nur aufziehen kannst! Von heute an magst du ihn dir selbst bereiten.

Der Fabrikant nahm die Hand seiner schmollenden Gehälftin und küßte sie. Lassen wirs bei dem einfachen R. B. Hartig bewenden, sagte er; einverstanden?

War ich jemals anderer Meinung als du? antwortete Frau Anna und entzog ihm beschämt ihre Hand. (Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Zur Lotteriefrage. Ein Ereignis, welches geeignet ist, nicht nur in den bei den verschiedenen deutschen Staatslotterien beteiligten Kreisen, sondern auch in der Juristenwelt allgemeines Aufsehen zu erregen, ist aus den letzten Wochen zu verzeichnen. Am 15. November d. J. hat das Reichsgericht zu Leipzig die Revision eines sächsischen Lotteriekollektors, welcher von einem preussischen Landgerichte wegen Verkaufs eines Loose's der sächsischen Staatslotterie nach Preußen zu einer geringfügigen Geldstrafe verurteilt worden war, verworfen, also den beteiligten sächsischen Lotteriekollektor wegen seiner in Frage kommenden Handlung für straffällig erklärt, während drei Tage zuvor, am 12. November, das königl. preuß. Kammergericht zu Berlin die Revision der königl. Staatsanwaltschaft beim Landgericht II. zu Berlin, welches das einen andern sächsischen Lotteriekollektor wegen ganz derselben Handlung wie im ersten Falle, nämlich wegen Verkaufs eines sächsischen Lotterieloose's nach Preußen, freisprechende Urteil des Schöffengerichts zu R. bestätigt hatte, verworfen, den beteiligten Lotteriekollektor also für straffrei erklärt hat.

Wir stehen sonach vor der gewiß nicht leicht zu nehmenden Thatsache, daß zwei oberste Gerichtshöfe im deutschen Reiche über die Strafwürdigkeit einer und